

Krise und Unterscheidung

Joh 16, 20-23a

Predigt von Bischof Manfred Scheuer beim Kongress der Pfarrgemeinderäte in Mariazell, 14. Mai 2010

Die Abschiedsworte Jesu sind am Angesicht des Scheiterns, des Kreuzes und des Todes gesprochen. Was für die Jünger bisher Halt war, das wird unter den Füßen weg gezogen. Dem die Liebe gegolten hat, der ist bald greifbar so nicht mehr da. Jesus entzieht sich. Eine sehr vertraute Form der Beziehung zu Jesus ist im Zerbrechen. Das ist schmerzlich und tut sehr weh. Die Reaktionen auf diesen Abschied sind bei Jesus selbst die Angst und die Betrübnis der Seele, bei den Jüngern Weinen und Klage, Unverständnis, Kummer über die Not und es kommen unbeholfene oder auch tiefe Fragen. Die meisten Jünger laufen davon und flüchten. – Mögliche Reaktionen in Krisen und Scheitern sind Aggression, Resignation und Lähmung, Wut, Raunzen, Jammern, innere oder auch äußere Emigration, Ignorieren und Durchtauchen. Manche wechseln die Seiten und stellen sich auf den Standpunkt der Kritik, um sich so zum schlechten gewissen der anderen zu machen. Und da gibt es durchaus Vergiftungserscheinungen wie Gottesvergiftung oder auch die Kontamination von Beziehungen. Statt Wohlwollen schleicht sich eine Hermeneutik des Verdachts ein. Konjunktur haben in Krisen moralische Postulate: Wir müssen endlich wieder Vertrauen gewinnen, authentisch und glaubwürdig werden, als ob das eine Frage des richtigen Kommandos am PC wäre.

Jesus deutet die Schmerzen als Geburtswehen einer Frau. Die gegenwärtigen Erfahrungen in Kirche und Gesellschaft können von da her als eine Chance und als Lern-ort für eine grundlegende Neuorientierung des Lebensstils und der Werte verstanden und gelebt werden. Freilich lässt sich das nicht einbahnig erzwingen und strategisch durchziehen. Denn eine Krise ist wie das Leiden nicht automatisch in Richtung Wachstum, Reifung und Neuorientierung offen. Nach einer wirtschaftlichen Krise kommen nicht alle Arbeitslosen in den Arbeitsprozess zurück, nicht alle psychisch Erkrankten gesunden, nicht alle Vereinsamten knüpfen neue Beziehungen. Für nicht wenige ist das Ganze eine Überforderung und ein Scheitern nicht das Sprungbrett für einen Neuanfang.

Krise als Herausforderung und Chance: Das meint nicht einfach „positives Denken“ nach dem Motto, dass alles für irgendetwas gut ist. Das wäre ja eine Instrumentalisierung der Opfer. Und es geht auch nicht um evolutionären Prozess, bei dem die Gesunden und Starken eben durchkommen und die Schwachen unter die Räder kommen („Wo gehobelt wird, da fallen Späne“). Es ist wahrzunehmen, wo Krisen der Nährboden für heimliche oder offene Verweigerung bzw. Resignation werden, wo sie ein Lockruf in das Abenteuer des Lebens sind. Nicht bewältigtes und nicht betrautes Leid, nicht eingestandene Angst, nicht angenommener Verzicht können verhärteten und abstumpfen lassen. Sie führen gar nicht so selten zu Süchten, Depressionen oder auch zum Ausstieg. Schnelle Antworten und plakative Lösungen, ideologische Projektionen, die Suche nach Sündenböcken überspringen die eigene Verantwortung. Nicht jeder Konflikt ist die Morgenröte für ein neues Zeitalter (Teilhard de Chardin), nicht jeder Mist, der stinkt, ist guter Dünger für blühendes Weizen und köstlichen Wein (Johannes Tauler), nicht jeder Schmerz ist mit der Geburt neuen Lebens verbunden, nicht jedes Kreuz ist das Tor zur Auferstehung. Es ist die im Kreuz durchgehaltene Liebe, die heilt, erlöst und befreit.

Unterscheidung der Geister

Entscheidend für die Unterscheidung der Geister ist positiv die Frage, was auf Dauer zu mehr Trost, d.h. zu einem Zuwachs an Glaube, Hoffnung und Liebe führt. Negativ ist es die Destruktivität des Bösen, das vordergründig unter dem Schein des Guten und des Faszinierenden antritt. Das gilt auch für Regungen in kleinen kirchlichen Gruppen und Gemeinden, das gilt aber auch für eine Ortskirche und für die Universalkirche. Mit Trostlosigkeit sind Vorgänge in der Kirche verbunden, die zu Perspektivlosigkeit und Verwirrung in der Kirche führen, auch primitive oder ordinäre Vorgänge, Unruhe, Streit und Chaos, d.h. Vorgänge, die zur eine Abnahme von Glaube, Hoffnung und Liebe führen, wobei sich die Kirche wie gelähmt und resigniert erlebt.^[1] <#_ftn1> Das gilt z.B. auch für die Sprache: wird diese verächtlich und ausgrenzend, so kommt sie vom Ungeist. Der Ungeist ist am Werk, wenn in der Kirche das Klima deutlich von Druck und Angst, von Erpressung, von Beklemmung oder Einschüchterung geprägt ist.^[2] <#_ftn2> Dies kann dadurch eintreten, dass bestimmte Interessen oder Meinungen so übermäßig sind oder bestimmte Personen so dominant, dass sich keiner mehr so recht traut, diese infrage zu stellen. Wer hat die Definitionsgewalt über die Themen, die wirklich unter den Nägeln brennen und welche Fragen und Anliegen werden damit verschwiegen und ausgeblendet? Das Machtgefüge in der Kirche kann in eine gefährliche Schräglage geraten. Schon nach Pius XII. gilt das Prinzip der Subsidiarität auch für die Kirche.^[3] <#_ftn3> Heute gilt in ökumenischer Perspektive: „Die Akzeptanz des Subsidiaritätsprinzips auch in der Kirche, die Anerkennung einer Autonomie von regionalen Schwesternkirchen und einer echten Selbständigkeit solcher Kirchen innerhalb der katholischen Kirche ist für viele nichtkatholische kirchliche Gemeinschaften die Probe aufs Exempel darauf, ob die Kirche Roms wirklich ihre zentralistische Verengung und Verarmung an Katholizität aufbricht und zu einer wahren ‚Communio der Kirchen‘ findet, die das Geheimnis des trinitarischen Gottes wider spiegelt.“^[4] <#_ftn4>

„Ebenso verhält sich der Feind wie ein falscher Liebhaber. Er will verborgen sein und nicht entdeckt werden.“^[5] <#_ftn5> Bei dieser Unterscheidungsregel geht es um Überredungskünste und Listen, die geheim bleiben sollen. Motive, Absichten und Interessen, die jemand hat, werden nicht offen angeschaut und entziehen sich einer kritischen Unterscheidung. Sie werden als Tabu sorgsam gehütet. Durch die Vermeidung kritischer Überprüfung werden verborgene Motive, Absichten und Interessen jedoch sehr machtvoll. In der Kirche tritt diese Strategie des Feindes auf, wenn Tabus sorgsam gehütet werden und sich dadurch so etwas wie eine „Gruppenlüge“ entwickelt. Oder es werden Menschen nicht in die Beratung und Entscheidungsfindung einbezogen, von denen möglicherweise Kritik kommen könnte.

Gebet

Es ist gut, dass unsere Gespräche hier in Mariazell eingebettet sind in Wallfahrt, in das Gebet und in die Schönheit der Liturgie. Gerade in pastoralen Strategien und Planungen ist auf die therapeutische Wirkung der Kontemplation hinzuweisen. Erst durch Kontemplation und Gebet wird die Arbeit entgiftet und substanzvoll. Sich um die geistliche Mitte bemühen bedeutet zudem, sich auf den Weg der inneren Freiheit zu machen, die dazu befähigt, sich angstfreier und nicht korrumptierbar einzumischen in die Verhältnisse, wie sie sind. „Rabbi Sussja lehrte: ‚Gott sprach zu Abraham: Geh aus deinem Land, aus deinem Geburtsort, aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde. Gott spricht zum Menschen: Zuvorderst geh aus deinem Land - aus der Trübung, die du dir selber angetan hast. Sodann aus deinem

Geburtsort - aus der Trübung, die deine Mutter dir angetan hat. Danach aus deinem Vaterhaus - aus der Trübung, die dein Vater dir angetan hat. Nun erst vermagst du in das Land zu gehen, das ich dir zeigen werde.“[6] <#_ftn6>

„Unsere Weise voranzugehen“

Ein Beitrag der ignatianischen Tradition für die Kirche der Gegenwart kann auch „unsere Weise voranzugehen“ sein, d.h. Weisen der Entscheidungsfindung für den Einzelnen und für Gemeinschaften. Das gilt für das Setzen von Prioritäten in der konkreten Seelsorge, für Weichenstellungen ebenso wie für Bischofsernennungen oder für Konfliktlösungen.

Für die ignatianische „Weise voranzugehen“ sind Grundhaltungen als Voraussetzung für Entscheidungen wichtig: z.B. ehrlich zu sich und seiner Meinung zu stehen; sich auf verschiedene Möglichkeiten, auf Neues und auf Wagnisse einzulassen; zu vertrauen; in der Hoffnung zu erspüren, wie Gott die Gemeinschaft führen will; aufeinander zu hören (Dietrich Bonhoeffer: Christus im Bruder erkennt oft mehr als Christus im eigenen Herzen); eigene Einsichten relativieren, berichtigen und erweitern zu lassen; wahrzunehmen, wie der Geist Gottes auch durch andere spricht; mit dem eigenen Standpunkt nicht ‚hinter dem Berg zu halten‘; sich und den anderen den guten Wille und die Hörbereitschaft zugestehen; sich um innere Freiheit zu bemühen und darum zu bitten, das zu erkennen, was noch hindert, in den anderen auf die Stimme Gottes zu hören; langen Atem zu haben, bis eine Entscheidung reif ist; bereit sein zu unterscheiden, welcher „Geist“ die Gemeinschaft bewegt, aus welcher Richtung ein Impuls kommt.

In der „deliberatio communictaria“ ist es z.B. wichtig, dass alle möglichen Einwände mit bedacht werden und dass solche Prozesse im Gebet vollzogen werden.[7]

<#_ftn7> Dabei handelt es sich um den Bericht über die gemeinsamen Überlegungen von Ignatius und seinen Gefährten, ob sie ihren Freundeskreis in einen Orden umwandeln sollten. Die Beratungen umfassten die Monate von der Mitte der Fastenzeit des Jahres 1539 bis zum 24. Juni. Die Gefährten beschlossen, eine Zeitlang täglich abends zusammen zu kommen und die Frage einer Ordensgründung so zu diskutieren, dass an einem Tag jeder, unabhängig von seiner eigenen Stellungnahme, alle ihm denkbar erscheinenden Gründe dagegen vorlegen sollte und an einem anderen Tag ebenfalls alle Gründe dafür. So sollten alle überhaupt relevanten Gesichtspunkte auf den Tisch kommen. Das Verfahren bot darüber hinaus den Vorteil, dass niemand durch die Anführung eines Grundes oder Gegengrundes vor den anderen sein Gesicht verlieren konnte.[8] <#_ftn8>

Der Hl. Geist als Gabe

Jesus bezeichnet im Johannesevangelium den Hl. Geist als „Gabe“. Ist Hl. Geist als Gabe das Strukturprinzip unserer Beziehungen und Beratungen, dann stehen der andere und die Gabe seiner Freiheit nicht unter dem Vorzeichen der negativen, zu überwindenden Abhängigkeit. Beziehungen zeichnen sich nicht durch Misstrauen, Rationalität, Kontrolle und Kritik aus. Beziehung im Hl. Geist zeichnet sich durch gegenseitiges Geben und Empfangen aus. Es ist der Dativ, der Fall der Gabe, des Geschenks und der Gnade, der die Struktur unserer Gespräche prägt, nicht der Akkusativ, der Fall der Anklage, der Vergegenständlichung, der Verobjektivierung, auch der Unterwerfung und der Distanzierung. Schon rein sprachlich ist zwischen dem Dativ und dem Akkusativ ein großer Unterschied: Ich berate dich – ich gebe dir

einen guten Rat. Ich bewerte dich – ich gebe dir Wert. Ich betreue dich – ich bin dir treu. Ich klage dich an – ich klage dir mein Leid. Ich stelle dich an die Wand – ich stehe dir zur Seite. Ich behandle dich – ich reiche dir die Hand.

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck